RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

J. H. Ch. Krüger Carl Helmuth Simonis Friedrich Carl Ernst Walter

Probeaufsätze der Abiturienten Krüger und Simonis, Ostern 1807, und F. C. E. Walter, Michaelis 1807 : Historische Bibliothek des Museums der Barlachstadt Güstrow, Num. 5 : R 91 e

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1014397146

Handschrift Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

XX, b. 5.

Probeaufsätze

der

Abiturienten Krüger und Simonis. Ostern 1807

und

F. C. E. Walter. Michaelis 1807.

Num. 5.

91 e

R

Barlachstadt Güstrow

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0001

Mecklenburg Vorpommern

D33

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0002
Mecklenburg Vorpommern

Bücherei des Heimatmuseums
R91e.
* Güstrow. *

Die Probeaufsätze der Abiturienten Ostern 1807
Schondorf aus Serrahn, Ortmann aus Remplin u. Grün aus Wahren
sind nicht abgeliefert worden.

Besser

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0003
Mecklenburg Vorpommern

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0004
Mecklenburg Vorpommern

Wodurch erwirbt man sich am sichersten Menschenkenntniß?

Unstreitig ist Menschenkenntniß eins der wichtigsten Erfordernisse für Jeden, der sein Leben auf eine angenehme, glückliche und nützliche Weise für die menschliche Gesellschaft hinzubringen wünscht, und Pope hat Recht, wenn er sagt, daß das wichtigste Studium des Menschen der Mensch sey. Aus ebendiesem Grunde wird jungen Leuten unaufhörlich so oft die Erwerbung dieser Kenntniß empfohlen, und so oft von ihrer Unentbehrlichkeit geredet. Ob indessen die, welche das Wort "Menschenkenntniß" im Munde führen und so viel zu ihrem Lobe sagen, sie wirklich besitzen; ja ob sie überhaupt recht wissen, was den Namen echter Menschenkenntniß verdiene, dies ist sehr die Frage. Denn daß man etwa die Lebensart, Gewohnheiten und Handlungsweise verschiedener Menschen insbesonderheit darzuzeigen, mit denen man umgeht, kennt, sie auf eine übliche und ihnen convenable Art zu nehmen weiß; alles dies wird nicht den Begriff des Wortes "Menschenkenntniß" erschöpfen. Und dennoch ist doch oft diese gemeinsten

Menschenkenntniß so Vielen werden, als gerade diese. Manche eingebildete Menschenkenner aber können nicht einmal auf diese Weise Anspruch machen! –

Menschenkenntniß genau genommen besteht in einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner verborgenen Triebe, die den Menschen unter bestimmten Umständen auf eine bestimmte Art zu handeln gebieten. Diese Kenntniß ist wirklich sehr selten; denn je verschiedener die Grundsätze und Gewohnheiten, je größer die Einsicht, Klugheit, Argelist und Verstellung ist, womit die Menschen handeln, desto genauer muß der Beobachter seyn, der seinen Zweck erreichen will, und Schärfe des Blicks und die Gabe genau zu beobachten ist nicht eines Jeden Sache.

So wie es aber zu einer jeden Art von Kenntniß und Wissenschaft gewöhnlich mehrere Wegweiser giebt, die zum Theil von sehr verschiedenen Punkten ausgehen, und bald näher bald entfernter oder auch gar nicht zum Ziele führen, so ist es auch in vorliegender Sache. Der Eine glaubt auf diesem, der Andere auf jenem Wege am sichersten diese Kenntniß zu erlangen. So halten einige den Umgang mit Menschen für das erste und beste Mittel, insonderheit den in der sogenannten großen Welt an den Höfen. Das wäre für die niedern Classen von Leuten nicht gut – Sie müßten folglich auf den besten Theil dieser Wissenschaft Verzicht leisten, da sie in die glänzenden Zirkel dieser großen Welt nicht kommen dürfen. Andere hingegen glauben in Assembleen, auf Bällen, Lustpartien, bey Spieltischen u.s.w. am vollkommensten jene Menschenkenntniß einzusammeln. Insofern von der äußeren, oberflächlichen Menschen- und Sittenkenntniß die Rede ist, so gebe ich dies zu.

Aber, wie kann man die vorzüglich Menschenkenntniß erlangen, wo man bloß um des Vergnügens willen zusammen kommt, und wo dann doch ein Jeder seine Launen mitbringt. Nein, wo Vergnügen der Hauptzweck ist, da wird man nur einseitige Menschenkenntniß erwerben können.

Eine gründliche Menschenkenntniß muß sich auf Kenntniß unserer selbst und der verborgenen Falten unseres eigenen Herzens gründen; denn der Mensch ist sich selbst das Maaß für alle andern Dinge, ohne Zweifel also auch der Maaßstab für menschliche Vollkommenheiten und Mängel, Tugenden und Laster. Wenn uns keine Größe ohne Maaß zu bestimmen ist, so bedürfen wir auch ebenfalls desselben, um die Verschiedenheit Anderer gegen uns gehörig abzumessen. Diesen Maaßstab suchen wir in unserer eigenen Brust. Um ihn zu erhalten, beobachten, studiren und belauschen, so zu sagen, sich selbst. Und steht sie aber gänzlich in unserer Macht, sollten wir uns selbst also nicht am besten kennen lernen können? – Da nun das Wesentliche der menschlichen Natur Allen gemein ist und wir also das, was wir an uns wahrnehmen, bey verwandten Umständen auch bey Andern voraussetzen und erwarten dürfen, so können wir auch von allen, einigen Andern von uns abweichen, nur denn am ersten und richtigsten urtheilen, wenn wir uns selbst der Standort sind, von welchem die Beurtheilung ausgeht. Der Mensch selbst ist sich also immer der Maaßstab, der das Gleiche und Ungleiche, Ähnliche

und Aehnliche bey Andern abweicht; mithin muß die Menschenkenntniß auf Selbstkenntniß gegründet seyn. Ohne Zweifel würde es von ausserordentlichem Nutzen seyn, wenn man sich zu diesem Zwecke ein geheimes Tagebuch hielte, worinn man alle seine Empfindungen, Eindrücke, Handlungen und die bey ihnen zum Grunde liegenden Maximen aufs genaueste, mit völliger Unpartheilichkeit und ohne Schminke verzeichnete; die erwünschteste Frucht einer richtigen Selbsterkenntniß würde gewiß nicht ausbleiben.

Nicht weniger aber wird eine genaue und anhaltende Beobachtung unserer Nebenmenschen unsere Menschenkenntniß erhöhen. Um sie aber gründlich kennen zu lernen, betrachte man sie nicht so sehr in ihrem Sonntags- als Alltagskleide, d.h. so wie sie im gemeinen Leben vor Augen kommen, und ist es gar möglich, sie in ihrem Schlafrocke zu betrachten, d.h. im häuslichen Leben, wo Zwang und Verstellung ganz wegfallen, so wird man in den verborgensten Tiefen ihres Herzens blicken und selbst die kleinsten Falten desselben kennen lernen. Man beobachte dann genau ihre Aeusserungen, Handlungen und Grundsätze, besonders aber welche Wirkung dieser oder jener Vorfall auf ihren Charakter hat, und was die Resultate dieser Eindrücke sind. Noch mehr wird der Beobachter in ihr Inneres schauen, wenn er im Acte der Affecten und Leidenschaften ein Auge auf sie richtet; denn hier öffnet sich das Herz am meisten, wirft alle Hüllen der Verstellung ab, und verräth so seine guten und häss-lichen Seiten, seine Mängel und Schwächen; deutlich

ist der häufige Umgang mit Menschen und die Schule des gemeinen Lebens für unsere Menschenkenntniß eine sehr lehrreiche Schule.

Es scheint mir ferner unleugbar, daß eine wohlgewählte Lectüre unsere eigens angestellten Beobachtungen und Erfahrungen berichtigen und erhöhen kann; nur hüte man sich nur die so oft angepriesenen Romanenleser. Wiewohl auch unter den Romanen einige wenige Meisterstücke einen wirklichen Eintrag zur Menschenkenntniß liefern, so ist doch bey weitem der größte Theil von ihnen untauglich dazu. Romane, die nur Liebesintriguen enthalten, und uns so zu sagen aus der wirklichen Welt in eine Feenwelt versetzen, wie können uns die eine nützliche Menschenkenntniß lehren? – Dafür lese man Biographien, Geschichtschreiber und Reisebeschreibungen, sowohl cultivirter, als roher Völker, stelle gegenseitige Vergleichungen unter ihnen an, und die Natur der menschlichen Seele wird sich dem aufmerksamen Auge in seltenen Modifikationen enthüllen. Hiemit verbinde man zugleich das Studium der besten Dichter, Redner und Erzähler, die am meisten auf das Publikum gewirkt haben. Man forsche ihrer Art des Ausdrucks nach, wodurch sie das Herz so zauberisch, so unwiderstehlich an sich zogen, und in ihm so tiefe Eindrücke machten.

Ein anderes vielleicht auf den ersten Blick sonderbar scheinendes Mittel seine Menschenkenntniß zu erweitern, möchte auch wohl das Studium der Physiognomik seyn; denn was der gewöhnliche Menschenverstand nach Jahren bey manchen Menschen

entdeckt, sieht oft der Physiognom schon beym ersten Anblick. Ja, kühn haben einige Menschen so sprechende, so untrügliche Züge, daß er sogleich in ihnen ihren ganzen Charakter liest und ihn sogar zu malen wagt. Indessen will ich nicht läugnen, daß vielleicht keine Regel mehr Ausnahme zählt als die Physiognomik und daß ein feiner Sinn und lange Übung dazu gehört, einigermaßen sicher zu gehen. Hätte doch diese Fertigkeit aller Menschen erlangt, wie Mancher würde den Schlingen des Bösewichts entgehen, und wie Mancher einem Freunde begegnen, das er schon lange vergeblich suchte!

Von nicht geringerem Nutzen für die Erwerbung unserer Menschenkenntniß sind die jetzt so häufigen Erziehungsschriften für Taubstumme, die sich durch vortrefliche Winke, Anzeigen, Beobachtungen und Entdeckungen auszeichnen; denn wie genau müssen die Aufseher solcher Unglücklichen nicht die menschliche Seele studiren und kennen lernen, um ihnen zu Hülfe zu kommen, und die Hülfsmittel, die ihnen die Natur versagt, durch andere zu ersetzen; sie müssen auf ganz eigenthümliche Zeichen und Mittel denken, sich ihnen verständlich zu machen. Ja, vorzüglich hier kann man den menschlichen Geist in dem ersten Anfange seiner Ausbildung so zu sagen belauschen, und wie nützlich muß also nicht die Lesung solcher Schriften seyn?

Endlich ist der häufige Umgang mit Kindern unserer Menschenkenntniß ganz vorzüglich behülflich. Je mehr man diese zu fesseln und an sich zu ziehen weiß, desto tiefer blickt man in die Falten ihres Herzens, desto mehr lernt man ihren verschie-

deren Charaktere kennen, und desto gewisser ihre geheimsten Neigungen erfahren; und muß man nicht ihr Herz durch Kälte verschlossen halten, sondern es durch gegenseitiges Vertrauen sich zu gewinnen, durch gegenseitige Wärme erwärmen, so daß kein Mißtrauen, keine Furcht und Verstellung bey ihnen obwaltet; dann und dann werden sie sich ganz den Äußerungen ihrer natürlichen Gemüthsart überlassen und dem Erzieher Gelegenheit genug geben, manche schon verkehrten Leidenschaften zu berichtigen, und selbst neuen Entstehungen zu wehren. Woher haben Männer und Frauenzimmer, die sich der Erziehung der Jugend widmen, einen so großen Vorzug in richtiger Beurtheilung der Menschen auf den ersten Blick vor so vielen Andern? Woher anders, als durch den häufigen Umgang mit Kindern beyderley Geschlechts?

Wahrlich das Schul- und Erziehungswesen ist recht eigentlich eine Schule der Menschenkenntniß und einer der sichersten, wenn auch der mühsamsten Wege zu jener nützlichen Kenntniß zu gelangen. — Aber freylich nicht alle Augen sehen, und es heißt auch hier wie in allen geistigen wissenschaftlichen Fortschritten:

„nur dem der hat, dem wird gegeben."

1807.

J. H. A. Krüger

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0012
Mecklenburg Vorpommern

Ueber einige, die Palingenesie der Wissenschaften um das Jahr 1500 vorbereitende Umstände.

Es sinkt und steigt im weiten Schöpfungsraume
Wie Ebb und Flut; es kämpfen Licht und Nacht,
Der Geist der Zeit schwärmt im Entzündungstraume
Bis er vom Wahn im Morgenroth erwacht!

Ebbe und Flut, Tag und Nacht, Thätigkeit und Ruhe, dies ist der beständige Kreislauf der Natur. Der menschliche Geist ist hievon nicht ausgenommen. Bald zeigt er sich im hellsten Lichte, bald in die dunkelste Finsterniß eingehüllt, bald scheint er in diesem Zeitalter zu verschwinden, in jenem wieder zu erscheinen. Kurz Aufklärung und Verfinsterung ringen unaufhörlich um die Herrschaft über den menschlichen Geist, ohne daß es dem einen oder dem andern gelänge, diese Herrschaft ausschließend und auf immer zu erhalten. Wer indessen mit der Natur der Dinge und mit dem Gange der Geschichte bekannt ist, wird wissen, welche von beyden am schnellsten wirkt und am leichtesten siegt. Unstreitig die Verfinsterung. Gleich einer Krankheit zerstört sie in kurzer Zeit alle die Kräfte, welche die Gesundheit in vielen Jahren sammelte und bildete; wie es denn überhaupt allgemein wahr ist, daß verlieren leichter ist, als erwerben. Wer den Strom hinaufsteuern will, braucht thätigere Kräfte, den Fluß

hinab

Sinnes fällt er von selbst, die Hand sinkt und der Kahn gleitet zurück, je weiter, desto schneller.

Werfen wir einen Blick auf den Zustand von Europa, als er von Barbaren überschwemmt war, und Alarich König der Gothen mit seinen kriegerischen Heeren Rom, die Weltstadt geplündert hatte, so sehen wir Künste und Wissenschaften beynahe in ihr ehemaliges Nichts zurückgekehrt und mit unheiligen Füssen zertreten. Den Künstler sehen wir verjagt, die Musen verscheucht von ihrem zerstörten Throne und ihren entweihten Platz den grausamsten Barbaren überlassen. Fürsten sehen wir am Gängelbande eines Mönches gehorsam geleitet und absichtlich ins Dunkle geführt, um böse Absichten verbergen zu können. Ganze Länder erblicken wir mit der Fackel des Kriegs nicht erleuchtet, sondern verbrannt und den ränkevollen Absichten einer Priesterkaste ergeben. Wahrheit wird hier zur Falschheit, Irrthum zur Wahrheit gestempelt, Bücher verbrannt, Bibliotheken verschleudert und die Bibel verboten. Kurz alles arbeitet dahin, den Geist zu unterdrücken und das Volk im Dunkeln zu erhalten. Hierarchie, Lehnsverfassung, Fehden, Kriege und Mönchsschulen, alles waren Dämmen der Aufklärung und der Cultur. Künste und Wissenschaften schlummerten jetzt, gleichsam wie ein Embryo, der erst wieder geboren werden soll.

Nicht ganz uninteressant wird es daher seyn, zu sehen, wie durch diese Finsterniss nach und nach einige Lichtstrahlen durchbrechen, immer stärker wurden, und immer mehr Helle um sich verbreiteten, bis endlich auf diese dunkle Nacht, der Morgen in seinem Glanze aufging.

Ich nenne sogleich jenen grossen Regenten im 8ten Jahrhundert, der sich väterlich der verwaisten Wissenschaften annahm und alles zur Aufklärung des Verstandes that, was er nur konnte, nämlich Carl den Grossen. Die Bemühungen dieses Mannes um die Wissenschaften haben wenig ihres gleichen. Ungeachtet er sich in so viele Kriege verwickelt sah, war er doch weit entfernt, die Künste des Friedens, die Wohlfahrt seiner Unterthanen und die Bildung seines eigenen Geistes zu vernachlässigen.

vernachlässigen. Die Regierungskunst, Sitten, Religion und Wissenschaften waren sein beständiges Studium. Er sorgte für die Verarbeitung seiner Muttersprache. Er legte Schulen an und stiftete sogar eine Academie an seiner Hofstatt. Er berief Gelehrte aus allen Ländern in seinen Pallast und lernte von ihnen. Handel, Künste und Wissenschaften beförderte er ernstlich.

Nicht weniger verdienen die Bemühungen eines andern großen Beschützers der Wissenschaften, nämlich des gelehrten Alfred König von England im 9ten Jahrhundert erwähnt zu werden. Sein eignes Beyspiel und die großen Fortschritte, die er in den Wissenschaften machte, belebte die Liebe dazu in seinen Unterthanen. Ungeachtet der Mannigfaltigkeit von Staatsgeschäften, die seine Aufmerksamkeit erforderten und ungeachtet er in eigner Person 56 Schlachten zu Lande und zur See geliefert hatte, war es diesem glorreichen Helden und Gesetzgeber doch möglich, während eines nicht sehr langen Lebens, mehr Kenntnisse zu erwerben und selbst mehr Bücher zu liefern, als es die meisten Gelehrten von Profession, die ihre ganze Zeit dem Studium widmen, bey einem viel längeren Lebensziele vermögen. Er schrieb eine Menge Gedichte, Fabeln und Erzählungen, die geschickt waren, den rohen Verstand für die Wissenschaften und das Herz für die Tugend zu gewinnen. In eben dieser Absicht übersetzte er die schönen äsopischen Fabeln aus dem Griechischen und gab auch den Sachsen eine Uebersetzung des Orosius und Beda und der Trostschrift des philosophischen Boethius. Bey alle dem versäumte er auch die Beförderung jener mechanischen Künste nicht, die in einem sichtbaren, obgleich nicht in einem innigeren Zusammenhange mit der Wohlfahrt eines Staats stehen. Er führte Manufacturen aller Art ein, unterstützte sie außerordentlich und ließ keinen Erfinder oder Verbesserer einer nützlichen oder zierlichen Kunst unbelohnt von sich. Er beförderte Schiffahrt und Handel in die entferntesten Länder. Trotz aller dem war

aber

aber die Barbarey ihres Zeitalters zu tief gewurzelt,
um durch ihre Vorkehrungen ganz ausgerottet zu werden. Der
Geist ihres Zeitalters war ein roher von Händelliebe
genährter Kriegsgeist und ein geheiligter Aberglaube;
er war noch nicht reif zu einer durchgreifenden Auf-
klärung geworden. Indessen der Grund war gelegt und
das angezündete Licht dämmerte fort und fand neue
Nahrung im 10ten Jahrhundert unter der glorreichen Otto-
nen Regierung. Deutschland erhält Klassiker und
Künstler aus Italien. Die Schulen vermehren sich hier,
wie in Frankreich. Cultur und Aufklärung wachsen
und gehen endlich durch die Kreuzzüge einer nicht
geahndeten größeren Vollkommenheit entgegen. Mit
ihnen beginnt die Morgenröthe der Aufklärung.
Die Kreuzzüge öffnen dem verschlossenen Europa
die Thore. In ihnen und durch sie kommen sich die
Völker einander näher; theilen ihre Kenntnisse und
Erfahrungen einander mit und erregen gegenseitigen
Wetteifer und Nachahmungstrieb. Durch sie lernt Europa
Länder, Völker, Religionen und Vorstellungen kennen, die
es sonst noch nicht kannte. Der enge Gesichtskreis des
menschlichen Geistes dehnt sich aus; man bekommt neue
Ideen, neue Wünsche. Durch sie wird die Erhebung
eines Mittelstandes befördert und beschleunigt. Der
Adel fängt an sich zu heben und der Geistlichkeit das
Monopol der Gelehrsamkeit streitig zu machen. Man
beschäftigt sich mit Dichtkunst, wozu die Ritterzüge und
Abentheuer den reichlichsten Stoff gaben. Endlich lernt
Europa auf diesem Tummelplatz sich unter einander
selbst kennen. Jetzt bekümmert man sich um Dinge,
die man sonst würde vernachlässigt haben. Versuche
und neue Erfindungen beschäftigen den Europäer

und

und kurz Betriebsamkeit und Gewerbe und Künste reifen und stärken den Geist für die ernsten Beschäftigungen des Denkers in den Wissenschaften. Höhere Schulen und Lehranstalten verbreiten sich allgemein, zwar anfänglich vom Pabste und der Geistlichkeit abhängig und größtentheils Sitze der Hierarchie; doch immer Magazine der Wissenschaften, worin dieselben bearbeitet und verbreitet werden. Ja wir sehen sogar schon die Universitäten Bologna, Paris und Salerno in ihrem vollen Glanze prangen. Mit immer größeren Schritten geht jetzt der Geist seiner völligen Bildung entgegen. Das Römische Recht wird eingeführt und wirkt erstaunend auf die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft. Immer größer wird die Anzahl der Universitäten, immer zahlreicher die Namen der Gelehrten. Die ersten klassischen Blüten entwickeln sich auf dem alten classischen Boden Italiens. Weit und breit glänzt der Genius eines Boccacio, Dante und Petrarca. Die öffentliche Bewunderung vervielfältigt die Talente und die Nacheiferung bezahlt sie. Hochgeschätzt, gesucht und belohnt werden alle Gelehrte, denn man fängt an ihrer zu bedürfen. Die höchsten ~~Gelehrten~~ Würden wurden von Gelehrten bekleidet. Die Thätigkeit der gelehrten Männer, besonders der Scholastiker wirkt wohlthätig fort. Hohe Ankömmlinge im europäischen Osten reichen unwissend diesen Bestrebungen hülfreiche Hand. Constantinopel wird erobert und mit den Ruinen der classischen Literatur beladen, wandern gelehrte Flüchtlinge nach Italien und lehren dem Occident griechisch.

Die wichtigsten Erfindungen vereinigen sich mit dieser glücklichen Geisterrevolution, die Gestalt der Welt vortheilhaft umzuwandeln.

Man

War es Salvino oder ein Anderer, der die ersten Brille schliff, gleichviel, er verfertigte damit ein Werkzeug, das einst Millionen himmlische Welten entdecken, die Zeit und Schiffahrt ordnen, ja überhaupt die größte Wissenschaft befördern sollte, daran sich der menschliche Geist erhebt.

Das Schießpulver wird eine Erfindung von unglaublichem Werthe. Durch diese Erfindung ist der Feudalismus und die Hierarchie mehr, als durch alle Concilien besiegt, die Gewalt der Regenten mehr, als durch alle Reichstage befördert. Durch sie ist dem persönlichen Gemüthe erbitterter Herren Einhalt gethan und der Völkerwanderungen überhaupt eine Gränze gesetzt. Das Kriegswesen bekam durch diese Erfindung eine ganz andere Gestalt. Die Kriege wurden weniger blutig und schneller entschieden und die ewigen, der bürgerlichen Ruhe, den Gewerben, und besonders dem Handel so nachtheiligen Fehden erreichten hierdurch ein Ende; um alle diese Vortheile zu sichern entstanden stehende Heere.

Das Papier, die musikalischen Noten, die Uhren und was sonst noch hie und da von nützlichen Werkzeugen vor diesem Epochemachenden Zeitpunct ausgedacht, oder angenommen und nachgeahmt worden, wird im grossen Treibhause des Europäischen Kunstfleißes fast immer ein Vermehrer neuer Erfindungen und Vollkommenheiten für die Zukunft.

Aber das größte von allem, was der Geist der Europäer ersonnen und was mit seinen Folgen noch nicht zu berechnen ist, wurde die Buchdruckerkunst. Sie ist die zweyte Erfindung des menschlichen Verstandes,

die

die man als eine unvergängliche Stütze der Wis-
senschaften ansehen kann, die Buchstabenschrift war
die erste. Durch sie ist den Menschen ein unver-
gängliches Magazin des menschlichen Wissens errichtet.
Durch sie erhielt der Gelehrte erst Gemeinnützigkeit,
sie erregte ein allgemeines Erwachen des schlummernden
Menschenverstandes und jetzt erst drangen die Strahlen
des Lichts in alle Winkel. Nun erst konnte man sich
schnell und wechselseitig und leicht eine Summe der gründ-
lichsten Kenntnisse erwerben. – Die Bekanntschaft und
Anwendung aller dieser Erfindungen waren Riesen-
schritte zur Cultur und Aufklärung des Geistes.

Jetzt noch einen Schritt weiter und wir Luther durch die Reformation u.
sehen die Sonne der Literatur aufgehen. Der Koloß
des geistlichen Despotismus wird gestürzt. Könige
fühlen ihre Würden wieder, Unterthanen ihren Geist.
Das Licht dringt vom Thron bis zur niedrigsten Hütte
und Europa siegt durch Weisheit, so wie vorher
durch die Waffen. –

Möge der Himmel diesen wichtigen errun-
genen Schatz vor allen Gefahren beschützen; möge
die Menschheit auf diesem Felde der Künste und
Wissenschaften, dem wahren Felde der Ehre nur neue
Erobrungen machen und kein ~~ii~~ Schritt auf demselben
Rückschritt werden! –

Carl Helmuth Simonis.
Güstrow d. 12t April 1807.

Ueber

die Ursachen des Verfalls der Wissenschaften bei den Römern.

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0021
Mecklenburg Vorpommern

http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0022

Merkwürdiger als die Geschichte jedes andern Volkes der alten Welt wird uns die Geschichte der Römer durch ihr Entstehen, ihren Wachsthum, ihren Verfall. Rom, dessen erste Gründung Bruderblut befleckt, dessen erste Bewohner durch Verzweiflung oder Raubsucht aus ihrem Vaterlande auf die sieben Hügel getrieben wurden, sieht bald seine Bürger durch Tapferkeit, Heldenmuth und edle Vaterlandsliebe sich glänzend hervorthun. In jedem Kriege siegreich unterwirft es sich eine Nation nach der andern, wird die Beherrscherinn der Welt, erhält sich nur kurze Zeit auf diesem Gipfel der Größe und findet seinen Untergang durch sich selbst, durch eine gänzliche Zerrüttung des Staats und eine beispiellose Sittenverderbniß seiner Bürger.

Die Geschichte der Römer hat aber in Hinsicht auf Cultur ein nicht geringeres Interesse als sie in politischer Hinsicht hat. — Die ganz kriegerische Verfassung des Staats in den ersten fünfhundert Jahren brachte eine gewisse Verachtung aller wissenschaftlichen Cultur hervor; sie erzeugte den Wahn daß nur die Beschäftigung mit den Waffen ehren-
voll

voll, daß Studium der Wissenschaften aber verweichlichend, dem Staate nachtheilig und entehrend sey. Von diesem Vorurtheil geblendet, suchte man alle wissenschaftliche Cultur zu unterdrücken; selbst Cato widersetzte sich der Aufnahme griechischer Philosophen in Rom, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man nach einem so langen Zeitraum die Cultur nicht mit der politischen Macht des Staates gleichen Schritt haltend sondern weit zurückgeblieben findet.

Im fünften Jahrhundert ihrer Existenz machen die Römer glänzende Eroberungen. Sie unterwarfen sich Hetrurien und Tarent und kommen dadurch in den Besitz großer Schätze. Das folgende Jahrhundert überschüttet sie mit den Reichthümern und Kunstschätzen des eroberten Griechenlands. Rom plündert die reichen Städte Corinth und Syracus; es unterwirft sich Spanien und Aetolien; Carthago wird von Grund aus zerstört, und die Furcht vor einer gefährlichen Nebenbuhlerinn verschwindet.

Forscht man den Wirkungen nach, welche alle diese glänzenden Siege und Eroberungen für die Römer hatten so sieht man sich auf der einen Seite zu dem Geständniß gezwungen, daß Rom sie theuer, sehr theuer bezahlte. In dem Gefolge der erbeuteten Schätze erscheinen Luxus und Weichlichkeit; sie erzeugen den Hang zur Pracht und Verschwendung und der Character des Römers, den früher nur die Begierde beseelte, sich durch Heldenmuth und Tapferkeit hervorzuthun, wird allmählig ein Gemisch von zügelloser Frechheit, Gesetzlosigkeit und unbezwinglicher Habsucht. Im Schooße unzähliger Laster, die Rom vorher nicht kannte, vergeuden unzählige Menschen ihr moralisches Gefühl, ihre physische Kraft und ihr Vermögen, und wenn sie nichts mehr zu verlieren haben, schließen sie sich willig an furchtbare Aufrührer an, die dem Staate gefährlich wurden und ihn erschütterten.

Auf der andern Seite aber sieht man

daß die Römer jenen Eroberungen ihren Eintritt in die Reihe cultivirter Völker verdankten. Ihre Siege über die Griechen machten sie zuerst mit Griechischer Cultur bekannt und veranlaßten die Verpflanzung derselben auf römischen boden. Als Modeartikel und Vergnügungsmittel fand sie Eingang bei ihnen; es ward Ton, die Litteratur zu lieben, und die vornehmen Römer fingen an, sich mit ihr zu beschäftigen. Die mannigfaltigen Kunstschätze des geplünderten Griechenlands mit welchen Rom prangte, bewogen viele Griechen, ihr Vaterland zu verlassen und es mit dieser Stadt zu vertauschen. Ihnen wurde die Erziehung der Jugend übertragen und sie wurden also Meister und Lehrer der Römer.

Obwohl es nun wahr ist, daß Kunst und Gelehrsamkeit in Rom, selbst in den spätern Zeiten von vielen Patrioten für Erzeugnisse des Luxus gehalten wurden und in einer allgemeinen

Ach-

Achtung genossen, wovon die Geringschätzung der öffentlichen Lehrer zeugt, welchen erst Caesar das Bürgerrecht ertheilte; wiewohl es wahr ist, daß die Römische Cultur im Wesentlichen Nachahmung der Griechischen ist, so ist sie doch unläugbar auch in einigen Fächern originell, und darf sich in andern ihrer Lehrerinn dreist an die Seite stellen. Rom hat Dichter, Redner und Geschichtschreiber hervorgebracht, die noch in unsern Tagen mit Recht als Muster des Geschmacks und der Kunst bewundert werden und deren auf uns gekommenen Werke es uns nicht schmerzlich fühlen lassen, wie viel wir verloren, daß die Blüthe der Wissenschaften bei den Römern von so kurzer Dauer war.

Nur bis auf den Tod des August dauert das goldne Zeitalter derselben. Darf man gleich in den ersten zwey Jahrhunderten nach Christo noch von keinem Verfalle der Wissenschaften sprechen, so findet man sie doch schon beträchtlich

von

von ihrer stolzen Höhe gesunken. Nach den Anto-
ninen aber zeigt er sich deutlich. Das Gefühl
für das Edle, für das Große und Schöne ist
verstorben, und verschwunden ist die Reinheit, die
Anmuth und Stärke der Sprache.

Ich will jedoch den Gang dieses allmähligen
Verfalls und der eindringenden Barbarey nicht
untersuchen; ich will mich vielmehr bemühen
die Ursachen dieser traurigen Begebenheit zu
entwickeln.

Die Art, wie Rom seine erste Cultur em-
pfing, diese erste Cultur selbst, scheint hier
zuerst in Betracht kommen zu müssen. Soll
die Cultur eines Volks dauerhaft, soll sie
zur fortschreitenden Vervollkommnung geeig-
net seyn, so muß sie nothwendig aus dem
Bewußtseyn eigner Anlagen und Kräfte
selbständig hervorgehen. Nicht so verhielt
es sich bei den Römern. Eines Theils entleh-

ten

ben die ihre erste Cultur. Die Griechische Bildung hatte, als eine Frucht der Zeit und des Speculativen Nachdenkens, einen Grad der Verfeinerung erreicht, für welchen sie nicht reif waren; andern Theils aber verloren sie damals schon allmählig ihre Sittenreinigkeit und das Gefühl für das Schöne und Edle, den Geschmack. Wenn man nun hierin wohl die Ursache von dem Mangel der Originalität, die man in ihrer Litteratur vermißt, suchen darf, so kann man auch nicht läugnen, daß eben daher die Cultur in Rom nie ganz festen Fuß faßte, und daß eben hiedurch die erste Veranlassung zu ihrem nachmaligen gänzlichen Verfall gegeben wurde.

Eine weit näher liegende Ursache desselben ist aber in dem Entstehen der Monarchie und in dem Despotismus der Kaiser zu suchen. Wenn man gleich im Allgemeinen nicht behaupten darf daß die Wissenschaften unter einer monarchischen Verfassung nicht gedeihen — eine Behauptung die ja so leicht durch das Beispiel Aegyptens zu widerlegen wäre, das unter den Ptolemäern Haupt-

Sitz der Kunst und Gelehrsamkeit war: so ist es doch ausgemacht, daß sie in Rom, verbunden mit dem Despotismus der Kaiser sehr nachtheilig wirkte. – der Stifter der Monarchie, Augustus, ließ sich die Verpflegung der Wissenschaften angelegen seyn, und seinem Beyspiel folgte sein Minister Mäcenas mit dessen Nahmen wir noch in unsern Tagen jeden Freund und Beförderer derselben zu benennen gewohnt sind. Aber nur zu unähnlich waren ihm die Kayser, welche Rom nach seinem Tode, einen Zeitraum von siebenzig Jahren hindurch beherrschten, und welche sich nur durch unbegrenzten grausamen Despotismus auszeichneten. Wer kennt nicht aus der Geschichte einen Tiber, einen Caligula, einen Nero und so manchen andern Wütherich unter deren Joch die Römer seufzten! Unter dem ersten war eine ganz unschuldige Handlung oft ein Verbrechen; es war ein Verbrechen zu schweigen, denn Schweigen verrieth heimliche verderbliche Anschläge gegen den Kaiser;

Freude

Freude war strafbar, denn sie verrieth die Hoffnung auf das
Kaisers Tod; Traurigkeit war es, denn sie war Miß-
gunst seines Glücks, Furcht war Verbrechen, denn sie
zeugte von einem bösen Gewissen, und strafbar
war das Lob des August, denn es war Klage über
Tiber. — Doch, wozu bedarf es einer solchen Schilderung!
Es wäre überflüssig, hier ein Gemählde von dem
Zustande Roms unter dem Zepter solcher Fürsten
zu entwerfen. Welchen Einfluß aber hatte und
mußte ein solcher Despotismus auf die Wissenschaften
haben! Freidenken und Freireden war Majestätsverbrechen,
wie viel mußten die Wissenschaften dabei nicht, wieviel
nicht besonders Geschichte und Beredsamkeit verlieren.
Den Fürsten zu beleidigen, wenn sie der Wahrheit
getreu blieb; sie ward ihr ungetreu, verlor allen
Werth und hatte endlich keinen andern Zweck mehr, als
die Grausamkeiten des Despotismus zu beschönigen. Der
Redner, der vorher den Verbrecher in die Hände der
Gerechtigkeit lieferte, und den Unschuldigen aus ihren
Händen rettete, sahe durch die veränderte Staatsver-
fassung seine Kunst ihren wohlthätigen Einfluß auf die
wichtigsten öffentlichen und Privatangelegenheiten ver-
lieren. Ihn schreckte das Beispiel des Seneca, den unter

Caligula

Caligula sein Talent beinahe das Leben gekostet hätte, weil es den Neid des Tyrannen rege machte, und die Folge davon war, daß Beredsamkeit endlich in Schulübung, in Declamation ausartete, und zu kriechenden Schmeicheleien gemißbraucht würde, durch welche man die Gunst des Fürsten zu erschleichen suchte.

Doch, ohne hiebei länger zu verweilen, lernen wir eine neue Ursache des Verfalles der Wissenschaften kennen, die mächtigste Feindin derselben – die überhand nehmende Sittenverderbniß. Schon oben ist bemerkt worden, daß sie im Gefolge der erbeuteten Schätze, eindrang, daß sie den Character der Römer schon vor August ganz umwandelte und verdarb. Wie groß sie auch unter seiner Regierung schon war, so blieb sie doch noch in gewissen Schranken. Nach seinem Tode aber versank Alles in rohe Sinnlichkeit. Tugend war Verbrechen, der Verschwender erwarb sich die Gunst des Fürsten, der im Schooße der Schwelgerei, im Schooße thierischer Wollust nicht nur sich selbst, sondern durch sein Beispiel Alles verdarb. Alles Gefühl der Menschlichkeit erlosch; das Laster blieb unbestraft; es ward belohnt – das Verderben ward allgemein. Wie war es nun möglich, daß

dabei

dabei die Wissenschaften gedeihen oder sich nur erhalten konnten! — Aber sollten denn die Sitten mit wissenschaftlicher Cultur in so genauer Verbindung stehen! — Rom hat es bewiesen. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften erfordert Fleiß und Anstrengung, dieser Fleiß ist aber eine Frucht von dem Sinne für das Edle und Große; daher darf man ihn nicht bei dem sittenverdorbenen Menschen suchen, der jenen hohen Sinn entbehrt. — Aber die Sittenverderbniß war doch vielleicht nicht ganz allgemein. Sicher gab es doch einzelne talentvolle Männer die, frei von derselben, wohlthätig auf den Staat wirken konnten. — Ich läugne dies nicht. Sicher brachte Rom auch zu jener Zeit Männer von Energie und von ausgezeichneten Talenten hervor. Aber einer Seits stellte sich ihnen der verdorbene Geschmack ihrer Zeitgenossen in den Weg, welchen zu gefallen, sie nicht hoffen durften; ihnen fehlte also ein mächtiger Sporn, die Hoffnung, sich Ruhm zu erwerben; auf der andern Seite durfte kein ausgezeichneter Mann, weil diese Sittenverderbniß vom Thron ausging, auf Belohnung seiner Ver-

dienste

dienste nehmen. Um Ruhm und Belohnung zu finden, mußten sich die Schriftsteller nach dem herrschenden Geschmack bequemen. Leider hatten sie es nur zu früh, und dies gereichte der Litteratur zum Verderben.

Innere Unruhen und Kriege wurden den Wissenschaften gleich nachtheilig. Wie? – das bedarf keiner Erklärung. Wer weiß nicht, wie schlecht sie unter dem Geräusch der Waffen gedeihen. Seit jener wurde Rom von Kaisern beherrscht die aus unansehnlichen Familien auf den Thron kamen. Ihre einzige Stütze war das Militair. Die geringste Strenge gegen dasselbe, veranlaßte Empörungen. Der trotzige Soldat galt und vermochte alles; er setzte nach Gefallen Kaiser ein und ab, er kannte keine Disciplin mehr, er bot die Kaiserwürde für Geld feil. Es gab Kaiser, die nur Tage und Stunden regierten, es herrschten mehrere Kaiser zu gleicher Zeit. Verschwörungen und Kabalen waren davon die traurigen Folgen, und Rom war beständig der Schau-

Schauplatz des Tumults und des Blutvergießens. — In diesem Zustand befand sich das Reich, als es von den Germanischen Völkern angegriffen wurde, die es Barbaren nannten, und die seine Schwäche nur allzu gut kannten. Es konnte ihnen nicht widerstehen, es mußte den Frieden mit ungeheuren Geldsummen bezahlen, mußte endlich den siegenden Feind einige seiner Länder in Besitz nehmen sehen; ohne ihn aus denselben vertreiben zu können. — Wie traurig mußten die Folgen dieser Veränderungen für die Wissenschaften seyn!

Der letzte Stoß ward ihnen durch das Christenthum gegeben. Als dasselbe endlich, nach Kämpfen und Revolutionen die es veranlaßte, allgemeiner wurde, als auch die Kaiser es annahmen, da wurden die Wissenschaften nur auf Religion angewandt. Die Werke der alten Römer wurden verachtet, weil sie nichts enthielten was für diese brauchbar war; sie wurden verachtet weil sie heidnisch waren. Der Aberglaube hielt sie für gefährliche Feinde des Christenthums, und gab sich daher Mühe, sie zu unterdrücken. Kurz,

die

der Fanatismus der ersten Christen trug viel zur Zerstörung der wissenschaftlichen Hülfsmittel bei, wenn man gleich dem Christenthum das Verdienst nicht absprechen kann, ihren gänzlichen Untergang verhindert zu haben.

Als die Völkerwanderung endlich dem Römischen Staate ein Ende machte, als das Römische Gebiet von Völkern überschwemmt wurde, die, roh und ungebildet, keinen Begriff von Cultur hatten, und, wohin sie vordrangen, alles verheerten, Städte in Asche legten und kostbare Bibliotheken verbrannten; da war wahre Gelehrsamkeit schon verschwunden; sie hatte sich in ruhigere Provinzen zurückgezogen. Man darf die Völkerwanderung nicht als die letzte Ursache ihres Verfalls ansehen. Nur ihre Denkmähler vernichtete sie. —

So wurde Rom mit seiner Universalmonarchie zuerst die Geißel der Menschheit; dann durch seinen Reichthum und seine Sittenverderbniß, eine Pest der wahren Cultur und durch seinen Fall ein furchtbar lehrreiches Beispiel für die spätesten Nachkommen! —

Friedrich Carl Ernst Walter
aus Bülow.

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0037
Mecklenburg Vorpommern

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0038
Mecklenburg Vorpommern

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0039
Mecklenburg Vorpommern

Barlachstadt Güstrow
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1014397146/phys_0040
Mecklenburg Vorpommern

32

D[illegible] und der ersten Christen trug viel zur Zer-
sto[illegible] wissenschaftlichen Hülfsmittel bei, wenn
m[illegible] dem Christenthum das Verdienst nicht
ab[illegible] kann, ihren gänzlichen Untergang ver-
hin[illegible] haben.

[illegible] Völkerwanderung endlich dem Römischen
Na[illegible] Ende machte, als das Römische Gebiet
von [illegible] überschwemmt wurde, die, roh und
un[illegible] keinen Begriff von Cultur hatten,
und [illegible] die vorfanden alles verheerten,
Mä[illegible]ische Lehren und vortreffliche Bibliotheken
ver[illegible], da war wahre Gelehrsamkeit schon
ver[illegible]; sie hatte sich in einsamen Provinzen
zurü[illegible]. Man darf die Völkerwanderung
nicht [illegible] letzte Ursache ihres Verfalls ansehen
Nur [illegible] vernichtete sie. —

[illegible] Rom mit seiner Universalmonarchie
zün[illegible] Ziel der Menschheit; dann durch sei-
nen [illegible] und seine Völkerwanderung, einen
Verf[illegible] seiner Cultur und durch seinen
Fall [illegible] furchtbar lehrreiches Beispiel für
die [illegible] Nachkommen! —

Friedrich Carl Ernst Walter
aus Bülow.